

# VIERTELJAHRSHEFTE FÜR ZEITGESCHICHTE

17. Jahrgang 1969

1. Heft/Januar

LOUIS DE JONG

## DIE NIEDERLANDE UND AUSCHWITZ<sup>1</sup>

### *Vorbemerkung des Herausgebers*

Wenn die Feststellungen des hier abgedruckten Aufsatzes hinsichtlich der Kenntnis der Vorgänge in Auschwitz und der Bereitschaft, diesbezüglichen Angaben Glauben zu schenken, aus deutscher Feder stammten, so würden sie nur allzu leicht dem Verdacht der Apologie ausgesetzt sein. Die Sachlage ist eine sehr andere, wenn der Direktor des niederländischen „Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie“ zu diesem Fragenkomplex sich äußert. Louis de Jong hat als Institutsdirektor und durch seine eigenen Forschungen weithin anerkannte Beiträge zur Zeitgeschichte und insbesondere zur Geschichte des Nationalsozialismus geleistet. Wir veröffentlichen gern seine aus der niederländischen Erfahrung gespeiste, aber im Prinzip nicht auf sie beschränkte Erörterung dessen, was man wußte, wissen konnte oder wissen wollte.

H. R.

Die Sitzung, die Professor D. Cohen, einer der beiden Präsidenten des „Judenrats“, für den 18. September 1942 in Amsterdam einberufen hatte – die zweifundsechzigste der sogenannten Zentralkommission – war in zweierlei Hinsicht von größter Bedeutung. Zunächst einmal geschah etwas Seltenes: man diskutierte die Politik des Judenrats. Gründe dafür gab es freilich genug. Mehr als zwei Monate waren vergangen, seitdem die ersten Juden von Amsterdam nach dem Lager Westerbork gebracht worden waren, um dann von dort – wie die Vorsitzenden und Spitzenfunktionäre des Judenrats sehr wohl wußten – alle drei bis vier Tage in Schüben von Hunderten, ja von mehr als ein Tausend deportiert zu werden. Wie es im amtlichen Sprachgebrauch hieß: zum Arbeitseinsatz nach Deutschland. Trotz zweier Terror-Razzien in Amsterdam am 14. Juli und 6. August war es den Deutschen jedoch nicht gelungen, durch per Einschreiben verschickte Gestellungsbeehle die vorgesehene Zahl von Juden zusammenzubekommen. Sie entschieden sich daher für eine wirksamere Methode. Nacht für Nacht wurden deutsche und holländische Polizisten mit dem Befehl ausgesandt, die Opfer in ihren Wohnungen

<sup>1</sup> Diese Studie stellt den Hauptteil der Antrittsvorlesung dar, die der Verfasser am 21. September 1967 anlässlich der Übernahme des Lehrstuhls für Zeitgeschichte an der Niederländischen Wirtschaftshochschule in Rotterdam hielt. Die Übersetzung aus dem Englischen wurde von Herrn Hermann Weiß, Institut für Zeitgeschichte München, angefertigt.

aufzugreifen, sie zum jüdischen Theater, der „Joodse Schouwburg“, zu bringen und von dort nach Westerbork zu verfrachten. Die Drohung der Deportation lastete damit schwer über jeder einzelnen jüdischen Familie.

Der Judenrat hatte die ganze Zeit hindurch seine Politik einer praktischen Hilfeleistung für die zur Deportation Bestimmten verfolgt. Die Deutschen ihrerseits hatten alle Angestellten des Rats vorläufig von der Deportation ausgenommen. Wie die meisten Holländer klammerten sich auch diese Angestellten an die Hoffnung, daß angesichts des deutschen Vorstoßes zur Wolga und zum Kaukasus die westlichen Alliierten ihre Landung in Westeuropa nicht länger aufschieben könnten – eine Hoffnung, die Ende Juni durch eine BBC-Meldung genährt wurde, wonach die Regierungen des Vereinigten Königreichs, der Vereinigten Staaten und der Sowjetunion völlige Übereinstimmung über die dringende Notwendigkeit erzielt hätten, noch in diesem Jahre eine zweite Front zu eröffnen. Nachdem die Deutschen aber jetzt begonnen hatten, die Deportationsbefehle in so ausgedehntem Maße durchzuführen, hatte der Judenrat feststellen müssen, daß die Fortsetzung seiner Tätigkeit auf weitverbreitetes Ressentiment traf. Bereits am 2. August, also sechs Wochen vor der Sitzung vom 18. September, hatte der Generalkommissar Fritz Schmidt, politischer Berater des Reichskommissars Dr. Arthur Seyß-Inquart, in einer Rede im Süden des Landes, die einen Tag später in allen holländischen Zeitungen zu lesen war, erklärt, den deportierten Juden würde die Aufgabe zufallen, „in den leeren Städten des verwüsteten Ostens mit den Aufräumarbeiten zu beginnen“. Und recht offenherzig hatte er hinzugefügt: „Ihr Schicksal wird hart sein.“

Am 13. August, elf Tage nach Schmidts Äußerung, erreichten den Judenrat die ersten 52 Briefe von Leuten, die aus dem Lande deportiert worden waren. Sie kamen alle von einem Ort namens Birkenau. Fünf Tage suchte man im Rat nach brauchbaren Landkarten, bis man herausfand, daß Birkenau in Oberschlesien lag<sup>2</sup>. Alle Briefe sagten mehr oder weniger das gleiche: daß die Arbeit „hart“ aber „erträglich“, das Essen „angemessen“, die Unterbringung „gut“, die hygienischen Verhältnisse „zufriedenstellend“ die allgemeine Behandlung „korrekt“ sei<sup>3</sup>. All dies bestärkte die Ratsmitglieder in ihrer zuerst durch Schmidts Äußerung gewonnenen Meinung, daß die oberschlesischen „Arbeitslager“ mit dem berühmten Vernichtungslager Mauthausen – das seit 1941 viel Aufregung verursacht hatte – nicht zu vergleichen seien. Ein Monat aber verging, ohne daß man weitere Einzelheiten aus dem weitentfernten Birkenau oder, was das betraf, von irgend einem anderen Lager erfuhr. Und schließlich waren bloße 52 Briefe bei nahezu 16000 Deportierten nicht gerade eindrucksvoll. Die Beunruhigung unter den Angehörigen in Amsterdam wuchs in alarmierendem Maße und wie man der Zentralkommission am 18. September mitteilte, hatten unzählige Leute beim Rat angefragt, warum er immer noch in einer Tätigkeit fortfahre, die praktisch darauf hinauskam,

<sup>2</sup> Judenrat, „Vertrauliches Nachrichtenblatt“ v. 18. August 1942.

<sup>3</sup> Brief der Leiter der Abteilung Postwesen vom 13. August 1942 an die Vorsitzenden des Judenrats.

verwaltungsmäßig und anderweitig den Deutschen bei der Durchführung der Deportationen Hilfe zu leisten. Im Protokoll heißt es:

„In ihrer Antwort betonten verschiedene Sprecher die Notwendigkeit, die Zusammenarbeit fortzusetzen. Die Praxis habe gezeigt, daß die Leute weiterhin moralische und materielle Hilfe erbäten und daß sie die Tatsache zu schätzen wüßten, vom Judenrat bis zuletzt unterstützt zu werden.

Der Vorsitzende fuhr fort, daß es seiner Meinung nach eine bindende Verpflichtung für die Führer der Gemeinde sei, auf ihrem Posten zu bleiben, ja daß es verbrecherisch wäre, die Gemeinde in der Stunde der größten Not im Stich zu lassen. Darüber hinaus sei es erforderlich, wenigstens die wichtigsten Leute so lange als möglich hier (in Amsterdam) zu halten.“

Das ist alles, was das Protokoll zu diesem Punkt enthielt. Erst der nächste Abschnitt gab der Zusammenkunft ihre besondere, ja historische Bedeutung. Der Abschnitt ist kurz und sein Ton sachlich: „Zum Schluß nimmt die Versammlung den ersten Bericht von einem Todesfall in Auswitz zur Kenntnis.“ Schon die Schreibweise verrät, wie fremd dieser Ort noch anmutete.

„Der Bericht von einem Todesfall in Auswitz“ – nur einem Todesfall.

Was war nun wirklich den Juden geschehen, die bis dahin aus den Niederlanden deportiert worden waren?

In der Antwort hierauf müssen zwei Perioden deutlich unterschieden werden.

Vom 15. Juli bis einschließlich 24. August waren in 15 Transporten von Westerbork und einem vom Konzentrationslager Amersfoort nicht weniger als 11172 Juden nach dem Osten gebracht worden, von denen 11116 schließlich nach Auschwitz kamen<sup>4</sup>. Für einen dieser Transporte – den vom 17. August – sind die Zahlen unvollständig<sup>5</sup>, aber die Art, wie die „Selektion“ der übrigen Transporte nach dem Verlassen der Waggons vor sich ging, ist in allen nur allzu schmerzlichen Einzelheiten bekannt. Von den 10610 Ankömmlingen wurden 5349 unmittelbar in die Gaskammern geschickt, während 4857 Männer und 2404 Frauen in das riesige neue Lager Birkenau, offiziell als Auschwitz II bekannt, gebracht wurden.

In der zweiten Periode, vom 28. August bis 14. September, verließen sechs weitere Züge mit 4588 Deportierten Westerbork. Von dieser Serie von Transporten wurden tatsächlich, bevor sie Auschwitz-Birkenau erreichten, schätzungsweise 940 Männer und Jugendliche herausgezogen und in wirkliche Arbeitslager nach

<sup>4</sup> Die Zahl der von Westerbork aus Deportierten ist entnommen: Auschwitz, Teil II–V (Den Haag, 1948–55) und Sobibor (Den Haag, 1947), hrsg. vom Informationsamt des Niederländischen Roten Kreuzes. Die Zahl der in Auschwitz-Birkenau Eingelieferten beruht auf: Danuta Czech, Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, Hefte von Auschwitz II–IV, VI–VIII (Krakau, 1959–64). Für die in Frage kommende Zeit besteht eine Differenz von 56, von der 42 dem Transport vom 24. August zuzurechnen sind. Weder diese noch die andere kleinere Differenz kann erklärt werden.

<sup>5</sup> Von den 510 Personen, die Westerbork verließen, kamen nur 506 in Auschwitz-Birkenau an. Darunter 319 Männer, die im Lager aufgenommen wurden. Für die Frauen sind keine Zahlen bekannt.

Schlesien geschickt. Weitere 79 Männer und 132 Frauen kamen nach Birkenau. Von den verbleibenden 3437 Männern, Frauen und Kindern müssen wir annehmen, daß sie direkt in die Gaskammern gesandt wurden.

So grausam und makaber ihr Schicksal auch war, es sind ihnen ohne Zweifel doch Tage, Wochen, ja Monate von unsäglichem Leid erspart geblieben. Die 52 Briefe nach Amsterdam, die von der Lagerverwaltung diktiert und daher nahezu alle gleichlautend waren, vermittelten einen Eindruck vom Lagerleben, der der wahren Lage Hohn sprach. Es läßt sich in Worten kaum beschreiben, was es bedeutete, in Birkenau im Sommer 1942 Häftling zu sein, während dieses riesige Lager aufgebaut wurde. Die Nahrung bestand aus einem Liter dünner Suppe pro Tag; Trinkwasser gab es nicht; Zählappelle zogen sich oft bis tief in die Nacht hinein hin; die Leute schliefen zusammengepfercht in stinkenden Baracken, die von Läusen wimmelten; den ganzen Tag über mußten sie unter einer mörderischen Sonne und in einem mörderischen Tempo mörderische Arbeit leisten – und dies alles unter Aufsicht arroganter SS-Leute und unter unmittelbarer Kontrolle von gehässigen Mithäftlingen, von denen die meisten Berufsverbrecher waren. „Wenn ein Stubendienst<sup>6</sup> für zehn Brotrationen Wodka kaufen konnte“, schrieb einer der wenigen holländischen Überlebenden, „dachte er sich nichts dabei, zehn Häftlinge dafür umzubringen. Jeden Abend sah ich etwa zehn Holländer tot vor dem Block liegen. Es war uns klar, daß wir alle nach und nach ausgerottet werden sollten. Die Leute tranken laufend schmutziges Wasser.“<sup>7</sup> Und ein anderer schreibt: „Normalerweise rückten 80 von uns zur Arbeit aus, aber nur 50 kamen zurück. Der Rest war bei der Arbeit erschlagen worden. Eines Tages hielt man uns am Lagertor an und zählte uns – wir waren 55. Fünf zu viel. Sie wurden sofort zu Tode geprügelt.“<sup>8</sup> Und ein dritter: „Es gab nur 23 oder 24 schmutzige alte Blechdosen, aus denen wir Tausend essen mußten . . . Wenn die Kommandos ausrückten, konnten wir die Wachen am Tor sagen hören: ‚Heute abend 60‘ oder: ‚Morgen 70 Tote mit zurückbringen . . .‘ Ein Leben bedeutete im Lager nichts. Man war eine bloße Nummer. Man hatte nichts und man war nichts. Jeder von uns stand mit einem Fuß schon im Grab.“<sup>9</sup>

Wieviele der ungefähr 7800 Leute aus Westerbork, die vom 17. Juli bis 15. August 1942 in Birkenau registriert wurden und ihre Häftlingsnummer eintätowiert bekamen, schon tot waren, als die Zentralkommission des Judenrates am 18. September ihre Sitzung abhielt, weiß man nicht – zweifellos ging ihre Zahl in die Tausende. Auf jeden Fall spricht vieles dafür, daß mindestens 10000 der insgesamt 15760 Deportierten in den Gaskammern oder an Erschöpfung und Mißhandlung bereits zugrunde gegangen waren, als man im weit davon entfernten Amsterdam, das genauso gut auf einem anderen Planeten hätte liegen können, im Proto-

<sup>6</sup> Zum Innendienst in den Lagerbaracken eingeteilte Häftlinge mit bestimmten Funktionen.

<sup>7</sup> Bericht v. Samson Boeken, 1. September 1947 (im Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie), S. 5.

<sup>8</sup> Bericht v. Emmannel Halverstadt, 25. Februar 1947, ebenda, S. 4.

<sup>9</sup> Bericht v. Benjamin Cohen u. a., ebd., S. 14 und 18.

koll eintrug: „Zum Schluß nimmt die Versammlung den ersten Bericht von einem Todesfall in Auschwitz zur Kenntnis.“

Daß die Deportationen nach dem 18. September 1942 noch ein ganzes Jahr fortgesetzt wurden und daß unter deutschem Druck die holländischen Behörden und der Judenrat – wie widerwillig auch immer – verwaltungsmäßig und anderweitig Hilfe leisteten, daß ferner die Deportationen keinen massiven und organisierten Widerstand hervorriefen (ungeachtet tausender von ehrenden individuellen Ausnahmen): dies alles kann als bekannt vorausgesetzt werden. Aber es gibt in dem ganzen Komplex der Judenverfolgung und der Reaktion der Allgemeinheit darauf einen Faktor, der ein Problem von ganz spezieller Bedeutung darstellt und dem hier besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden soll; gemeint ist die Unkenntnis über die wahre Natur der Vernichtungslager. Natürlich mochte jeder Niederländer, gleich ob Jude oder Nichtjude, der die Tageszeitungen las und Generalkommissar Schmidts Äußerung vom 2. August kannte, zu dem Schluß kommen, daß durch die Deportationen eine gewisse Anzahl Juden ihr Leben verlieren würden. Aber Schmidts Worte ließen es auch möglich erscheinen, daß viele Juden, und vielleicht die Mehrheit, nach der Niederlage Deutschlands (an der niemand auch nur den geringsten Zweifel hatte) in die Niederlande zurückkehren würden.

Sicher, Hitler hatte schon im Januar 1939 von der „Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa“ gesprochen<sup>10</sup>, und es gab kaum einen Nazi-Führer, der diese Meinung nicht bei passender Gelegenheit wiederholt hätte. So erhielt Schmidt am 15. Juni, also gute sechs Wochen vor seiner Rede am 2. August, „starken Beifall“, als er auf einer Kreisversammlung der NSDAP und der NSB (der holländischen Nazi-Partei) erklärte, daß die völlige Vernichtung des Judentums „so lange dauern werde, bis der letzte Jude verschwunden ist“. Aber diese und ähnliche Ergüsse faßte man im allgemeinen als bloße Redensarten auf, als grundsätzliche Zeichen der Feindschaft, die Erniedrigung, Verfolgung und Mißhandlung im Gefolge haben mochten, aber nicht unbedingt bedeuten mußten, daß jeder einzelne Jude in Person ausgerottet würde.

Hiermit hing zusammen, daß Juden wie Nichtjuden in den Niederlanden es abgelehnt hatten, den ersten Berichten der BBC und von Radio Oranje (dem offiziellen holländischen Rundfunk aus London) über die Massenmorde an den osteuropäischen Juden Glauben zu schenken. Anhand polnischer Quellen, meldete die BBC am 26. Juni 1942 und einen Tag später Radio Oranje, daß mehr als 700 000 getötet worden seien. Einen Monat später, am 29. Juli, schnitt Radio Oranje zum erstenmal das Thema Gaskammern an. Natürlich hörten viele Holländer die Nachrichtensendungen aus London nicht regelmäßig ab. Auch hatten ihre jüdischen Mitbürger die Rundfunkempfänger Anfang 1941 abgeben müssen. Darüber hinaus fanden die illegalen Zeitungen, die sämtlich die Meldungen aus London an bevorzugter Stelle wiedergaben, damals eine viel geringere Verbreitung als während der letzten Phase des Krieges. Übrigens hatte die kommunistische Untergrundzeitung

<sup>10</sup> In seiner Reichstagsrede am 30. Januar 1933; vgl. H. Krausnick, Judenverfolgung, in: Anatomie des SS-Staates, Olten u. Freiburg/Br. 1965, Bd. II, S. 340.

„De Waarheid“, die von Tausenden gelesen wurde, die BBC-Meldung vorweggenommen, als sie Anfang Juni – vermutlich aufgrund von Radiomeldungen aus Moskau – die Nachricht verbreitete, daß in Gebieten wie der Ukraine, wo noch vor ein paar Jahren Millionen von Juden gelebt hatten, „nicht ein einziger überlebt habe. Männer, Frauen, Kinder und alte Leute sind allesamt ausgerottet worden.“<sup>11</sup>

Wenn auch einiges davon, vielleicht gar nicht so wenig, zu den führenden Männern des Judenrates durchsickerte, so wiesen sie all das nur als bloße Übertreibung, als antideutsche Kriegspropaganda von sich. Ihre Reaktion änderte sich nicht einmal sechs Monate später, als am 17. Dezember 1942 die Regierungen des Vereinigten Königreichs, der Vereinigten Staaten und der Sowjetunion mit sieben ihrer Alliierten, darunter die Niederlande und das Französische National-Komitee, folgende Radiomeldung über die Vorgänge im Osten verbreiteten:

„In Polen, das die Deutschen zu ihrem Haupt-Schlachthaus gemacht haben, holte man alle Juden, mit Ausnahmen einiger Handwerker, die für kriegswichtige Arbeiten gebraucht wurden, systematisch aus den von den Invasoren errichteten Gettos. Von diesen Leuten hat man nie wieder etwas gehört. Die kräftigeren hat man in Arbeitslagern zu Tode geschunden. Die schwächeren ließ man an Kälte und Hunger sterben oder sie fielen dem Massenmord zum Opfer. Die Zahl der Opfer schätzt man auf viele Hunderttausende.“<sup>12</sup>

Nur sechs Tage früher hatten die BBC und Radio Oranje eine Zahl von einer Million Opfer genannt, eine Zahl, die wiederum auf Angaben polnischer Regierungskreise beruhte<sup>13</sup>.

Bemerkenswerterweise wurden in der Meldung der Alliierten Vernichtungslager wie Auschwitz-Birkenau, Belzec, Treblinka und Majdanek nicht erwähnt, obwohl sie seit vielen Monaten existierten. Nicht weniger bemerkenswert war die Reaktion der beiden Vorsitzenden des Judenrats. Als der eine von ihnen, A. Asscher, von der Rundfunksendung erfuhr, berichtete er Professor Cohen (seinem Mit-Vorsitzenden) und anderen, daß er derartiges nicht einmal den Deutschen unterstellen möchte, obwohl er ihnen jede Art von Terror zutraue. „Nach meiner Meinung sind die Berichte nichts als englische Propaganda mit der einzigen Absicht, die Welt gegen Deutschland aufzubringen.“<sup>14</sup> Professor Cohen beschrieb seine eigene Reaktion mit folgenden Worten:

„Aus der Tatsache, daß die Deutschen Greuelthaten gegenüber den polnischen Juden begangen hatten, war nicht zu schließen, daß sie sich in gleicher Weise gegenüber den holländischen Juden benehmen würden; erstens, weil die polnischen Juden bei den Deutschen immer in einem schlechten Ruf standen und zweitens, weil die Deutschen in den Niederlanden, anders als in Polen, mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung sich korrekt verhalten mußten.“<sup>15</sup>

<sup>11</sup> De Waarheid, Juni 1942, S. 1–2.

<sup>12</sup> Radio Oranje, 17. Dezember 1942.

<sup>13</sup> Radio Oranje, 11. Dezember 1942.

<sup>14</sup> Vernehmung von A. Asscher vom 9. Dezember 1947, S. 30–31.

<sup>15</sup> Vernehmung von D. Cohen, 12. November 1947, S. 4.

Es kann nicht genug betont werden, daß diese eine völlige und fatale Fehlinterpretation der wahren Lage zeigenden Reaktionen keineswegs vereinzelt dastanden. Vielleicht kann man diesen Punkt am besten dadurch illustrieren, daß man aufzeigt, was mit einer Reihe von Berichten und Zeugenaussagen über die Ereignisse in Osteuropa geschah – Berichten, die früh genug in den Niederlanden eintrafen und sich in wesentlichen Dingen von allen anderen Meldungen einschließlich der der Alliierten vom 17. Dezember 1942 unterschieden, nämlich dadurch, daß sie auf einer detaillierten persönlichen Kenntnis der Massentötungen beruhten, wie sie in Lagern von der Art von Auschwitz-Birkenau praktiziert wurden.

Beginnen wir mit dem Bericht Kurt Gersteins, der vielen als einer der Hauptfiguren in Hochhuths „Der Stellvertreter“ bekannt ist.

Gerstein, geboren 1909, war von jung auf ein aktives Mitglied der organisierten evangelischen Jugend in Deutschland (CVJM). Im Mai 1933 trat er in die NSDAP ein. Bald danach begann er, gegen Rosenbergs Lehre eines neuen Heidentums Einwände zu erheben und offen gegen sie zu protestieren. Er wurde daraufhin erstmals im September 1936 und erneut im Juli 1938 von der Gestapo verhaftet, aus der Partei ausgeschlossen und für acht Wochen in ein Konzentrationslager in der Nähe Stuttgarts gebracht. Als seine Schwägerin wegen einer Geisteskrankheit vergast worden war, entschloß er sich 1940, der SS beizutreten, um so am ehesten ausfindig machen zu können, welche andere Greuelthaten sie vollbrachten. Seine Bewerbung wurde angenommen. Im März 1941 wurde er Mitglied der Waffen-SS; nachher hatte er vieles zu schaffen mit militärischen Desinfektions-Anstalten. In diesen Anstalten wurde Zyklon-B als Desinfektionsmittel verwendet, ein Gas (Blau-säure), das die Deutschen auch in ihren Gaskammern verwendeten. Im August 1942 bekam er den Befehl, 100 kg davon nach Polen zu bringen, wo er in drei Vernichtungslagern Zeuge der Vergasung von Tausenden von Juden wurde, und zwar in Belzec, Treblinka und Sobibor. Bis zum äußersten erschüttert, brannte er darauf, seine schreckliche Entdeckung möglichst vielen Leuten mitzuteilen; in seiner Niederschrift vom Mai 1945 erwähnt er, daß es Hunderte von Leuten gewesen seien<sup>16</sup>. Als SS-Offizier kam er bei Kriegsende ins Internierungslager und beging am 25. Juli 1945 in einem Militärgefängnis außerhalb von Paris Selbstmord; wahrscheinlich vollzog er diesen Schritt zermürbt von der Erfahrung, daß weitaus die meisten der Hunderte von Leuten, mit denen er gesprochen hatte, sich geweigert hatten, seine Geschichte zu glauben. Es war ihm nicht möglich gewesen, die Vernichtungsmaschine auch nur einen einzigen Tag zu stoppen; alle Risiken, die er auf sich genommen hatte, waren umsonst gewesen.

Schon seit den Zwanzigerjahren war Kurt Gerstein mit einem gewissen J. H. Ubbink befreundet, einem jungen Mann aus Doesburg, einer kleinen holländischen Stadt nahe der deutschen Grenze. Zusammen waren sie Mitglieder des Deutschen Christlichen Studentenvereins gewesen. Sie wurden später enge Freunde, und als Gerstein im Frühjahr 1941 seine SS-Ausbildung in der Nähe von Arnheim erhielt,

<sup>16</sup> Kurt Gerstein, Augenzeugenbericht zu den Massenvergasungen, in dieser Zeitschrift 1 (1953), S. 193.

suchte er umgehend Ubbink auf und teilte ihm die wahren Gründe seines Beitritts mit. Wie Ubbink nach dem Kriege erklärte, hatte sich sein Freund entschlossen, „aus der Nähe einen Blick in Hitlers Küche zu werfen, um klar zu sehen, was er und seine Bande zusammenbrauten“<sup>17</sup>. Und im August 1942 war er in der Lage, eben das zu tun; er nahm gleich nach seiner Rückkehr Fühlung auf mit Ubbink, und diesem war es im Februar 1943 möglich, ihn in Berlin zu besuchen. Ubbink blieb keine Einzelheit erspart. Und was war seine Reaktion? „Damals“, erklärte er einige 20 Jahre später, „hielt ich Gersteins Schilderung für völlig ungläubwürdig. Was er mir erzählte, war so fürchterlich, daß ich fand, ich könnte es unmöglich jemand anderem gegenüber wiederholen.“ Ubbink wiederholte es dann doch. Er hatte damals gerade jüdische Flüchtlinge in Sicherheit gebracht und stand in regelmäßiger Verbindung mit Cornelis van der Hooft, einem ehemaligen Beamten aus Overschie in der Nähe von Rotterdam, der inzwischen aktives Mitglied in einer der führenden Widerstandsorganisationen geworden war – der LO (Nationale Organisation zur Unterstützung Untergetauchter). Van der Hooft hatte auch Verbindungen zur jüngst gegründeten kalvinistischen Widerstandszeitung „Trouw“. Als van der Hooft ein paar Wochen später Ubbink besuchte, wiederholte dieser Gersteins Schilderung von Anfang bis Ende. „Ich hatte die größte Schwierigkeit, den Widerstandsführer von der Wahrheit meines Berichts zu überzeugen“, erzählte Ubbink später<sup>18</sup>. Gegen Ende März besuchte van der Hooft einen illegalen Kontaktmann nicht weit von Doesburg entfernt, in dessen Gegenwart er einen dreiseitigen Bericht mit dem Titel „Todesfabriken in Polen“ verfaßte. Der Anfang des Berichts lautete:

„Verbunden mit der dringenden Bitte um Bekanntgabe an alle Welt erreichte uns aus Polen folgende völlig abscheuliche, unsäglich grausame und unmenschliche Geschichte. Ihr Wahrheitsgehalt wird durch einen hohen deutschen SS-Offizier verbürgt, der die folgende Erklärung unter Eid abgab und um ihre Veröffentlichung bat . . .“

Es folgte Gersteins Bericht über seine Erfahrungen in den drei Vernichtungslagern. Der Bericht war kurz, sachlich und, wie wir heute wissen, völlig wahrheitsgetreu. „Wie wir heute wissen“, muß man hinzufügen; denn obwohl van der Hooft den Bericht geschrieben, obwohl sein Kontaktmann und dessen Vater die ganze Geschichte lasen, war keiner von ihnen durch sie völlig überzeugt. Sie erwogen sogar, für Gerstein und seine Familie „einen Unterschlupf in den Niederlanden unter all den Risiken, die das bedeutete, für den Fall, daß er sich später als Nazi erweisen sollte“, ausfindig zu machen<sup>19</sup>.

Van der Hooft gab seinen Bericht nicht an „Trouw“ weiter. Das einzige Exemplar – es war eigenhändig von ihm geschrieben – wurde in einem Hühnerstall bei seinem Kontaktmann versteckt. Im April 1944 wurde van der Hooft verhaftet; ein

<sup>17</sup> Brief von J. H. Ubbink an das Staatsministerium der Justiz, München, vom 14. September 1949.

<sup>18</sup> Brief von L. H. Ubbink an L. de Jong, 7. November 1963.

<sup>19</sup> Brief von J. S. an L. de Jong, 13. Dezember 1966.



Jahr später wurde er bei der Evakuierung des Konzentrationslagers Sachsenhausen auf einem der langen Märsche erschossen. Zur Zeit seiner Verhaftung machten die Deutschen auch bei seinem Kontaktmann Razzia. Als sie den Platz verlassen fanden, steckten sie das Haus in Brand. Der Hühnerstall blieb verschont und mit ihm der einzige Bericht in holländischer Sprache, der genaue Einzelheiten über die Vorgänge in den polnischen Vernichtungslagern enthielt. Drei Holländer, drei tapfere Angehörige des Widerstands, hatten den Vorzug ihn zu sehen und alle drei – darüber gibt es keinen Zweifel – weigerten sich, ihn in allen Teilen für wahr zu halten<sup>20</sup>.

Hier ein zweites Beispiel:

Im Januar 1943, als das Konzentrationslager Vught im Südteil der Niederlande im Entstehen war, schaffte man eine Anzahl von SS-Leuten und politischen Häftlingen aus Auschwitz-Birkenau heran, die bei der Einrichtung des Lagers mithelfen sollten. Es bleibt unerklärlich, warum das Reichssicherheitshauptamt in Berlin ein solch großes Risiko einging, die streng geheimen Vorgänge in Polen an die Öffentlichkeit dringen zu lassen – weiter unten wird zu zeigen sein, daß sie noch viel merkwürdigere Dinge taten. Joachim Perthes, einer der SS-Leute aus Birkenau, und Ernst Bandholz, einer der politischen Häftlinge, erzählten tatsächlich einigen der holländischen Lagerinsassen, noch dazu in aller Ausführlichkeit, was sie im Osten gesehen hatten.

Dabei beschrieben sie die Vergasungen<sup>21</sup>, worüber auch der polnische Häftling Leo Laptos berichtete, der in Birkenau als Apotheker gearbeitet hatte. Dieser erzählte Dr. I. van der Hal, einem Häftling des Judenlagers in Vught,

„daß wenn Transporte mit Juden in Auschwitz eintrafen, die meisten der Ankömmlinge sofort vergast und dann verbrannt wurden. Er berichtete, daß die Gaskammern wie Badehäuser ausgestattet waren und daß die Leute angeblich dort duschen sollten, daß statt Wasser Gas aus den Leitungen kam und daß später die Fußböden gekippt wurden, wodurch die Leichen auf ein Förderband fielen, das sie in das Krematorium transportierte.“

Im März 1944 wurde van der Hal in das Judendeportationslager Westerbork verlegt, wo er verschiedenen jüdischen Ärzten – von denen er nach dem Krieg drei namentlich benannte – erzählte, was er in Vught erfahren hatte. Er erhielt den Eindruck, „daß sie sich einfach weigerten, mir zu glauben, obwohl“ – und das ist eine bemerkenswerte Einschränkung – „sie sichtlich von meinen Neuigkeiten erschüttert waren“. Nicht weniger bemerkenswert ist die Tatsache, daß sich zwei der drei Ärzte bei ihrer Befragung nach dem Krieg nicht erinnern konnten, diese Dinge mit van der Hal je besprochen zu haben<sup>22</sup>.

<sup>20</sup> Der Anfang eines Briefes an Ubbink wurde nach Gersteins Selbstmord in seiner Zelle gefunden. Darin schrieb Gerstein: „Demande à ceux de chez toi si maintenant, au moins, ils croient à ce que s'est passé à Belsec, etc. . . .“ („Fragen Sie Ihre Leute, ob sie jetzt endlich [meinen Bericht über das] was in Belzec geschah, glauben, etc. . . .“) Vgl. S. Friedländer, Kurt Gerstein ou l'ambiguïté du bien, Paris 1967, S. 187.

<sup>21</sup> „Etwa im September oder Oktober 1943“, zu Gerda Süßkind und Henny Glazer; Verhör von G. Süßkind, 7. November 1949, S. 2.

<sup>22</sup> Verhör in Sachen A. K. Gemmecker (abgeschlossen am 4. Juni 1948), S. 55–57.

Auf Informationen, vermittelt durch einen anderen polnischen politischen Häftling in Vught, der jedoch nicht persönlich in Auschwitz-Birkenau gewesen war, beruhte ein von Frans Goedhart verfaßter Artikel. Goedhart war ein führendes Mitglied der holländischen Widerstandsbewegung, dem gerade eben die Flucht aus dem Lager Vught gelungen war. Dieser Artikel wurde in der illegalen (sozialistischen) „Parool“ vom 27. September 1943 veröffentlicht, der ersten holländischen Untergrund-Zeitung, die Einzelheiten über die in den Gaskammern angewandten Methoden herausbrachte. Das geschah aber erst zwei Tage vor der Liquidation dessen, was vom Judenrat übriggeblieben war.

Natürlich darf man im Rückblick auf all diese Vorgänge den Zeitfaktor nie außer acht lassen. Nach Ende September 1943 konnten Augenzeugenberichte über Vernichtungslager keine große Wirkung mehr hervorrufen: die Deportationen waren praktisch abgeschlossen, und die wenigen Juden, die verschont geblieben oder sich versteckt hatten, saßen hinter Stacheldraht in Westerbork oder Vught, oder sie lebten isoliert. Als aber Cor van der Hoofst seinen – nicht veröffentlichten – Artikel verfaßte, stand die Deportation von etwa 40000 Juden noch aus. Es muß jedoch hinzugefügt werden, daß selbst nach Dr. van der Hals Enthüllung noch weitere 2311 Juden aus Westerbork nach Auschwitz-Birkenau deportiert wurden.

Betrachten wir noch ein drittes Beispiel.

Im August 1941 wurde eine Gruppe von jungen Männern im Süden des Landes verhaftet, weil sie Kopien des Protestschreibens der Bischöfe gegen die Nazifizierung der römisch-katholischen Gewerkschaften verbreitet hatten. Die Gruppe ging durch einige deutsche Konzentrationslager und Gefängnisse. Zwei aus dieser Gruppe, der eine 27, der andere 21 Jahr alt, kamen schließlich in das ursprüngliche Lager von Auschwitz, das heißt nach Auschwitz I. Sie waren die ersten und blieben für einige Zeit die einzigen Holländer in diesem Lager – eine Kuriosität sozusagen. Es war zweifellos ihr Seltenheitswert, der ihnen half, lebend herauszukommen aus einem Lager, in dem das Leben außergewöhnlich hart und kurz war. Sie waren noch während des fürchterlichen Winters von 1941 dort, als in Auschwitz I mit den Vergasungen begonnen wurde – von Juden und russischen Kriegsgefangenen. Die beiden jungen Männer beobachteten, daß Totenköpfe an eine Reihe von Bunkern und Baracken gemalt worden waren, aber sie wußten nicht genau, warum. Am 4. Mai fingen die Vergasungen auch im nahegelegenen Birkenau an.<sup>23</sup> Acht Tage später wurden die beiden Holländer entlassen und durften heimkehren. Sie hatten die Bedeutung von Auschwitz aus nächster Nähe kennengelernt. Die sechs Monate dort hatten sie fast betäubt. Was sie nach ihrer Rückkehr jedoch am meisten deprimierte, war die Tatsache, daß die Kirchenbehörden kein Interesse an ihren Erfahrungen zeigten und daß ihre eigenen Freunde nicht glauben wollten, was sie ihnen unter Bruch der bei ihrer Entlassung in Auschwitz von ihnen erpreßten Versprechungen erzählten. „Am schlimmsten war“, sagte erst kürzlich einer von ihnen, „daß man bei denen, die einem am nächsten standen, einfach nicht durchkommen konnte. Das gab einem ein scheußliches Gefühl der Isolierung, als ob

<sup>23</sup> Czech: Kalendarium (1942), Hefte von Auschwitz, III, S. 58.

eine Dampfwalze im Begriffe war, einen zu überfahren. Man hatte das Gefühl, man schreie alles von den Dächern herunter, aber wußte, daß es nur Atemvergeudung war: keiner würde ein Wort von dem glauben, was man sagte.“

Zu der Zeit, als die beiden jungen Männer entlassen wurden, lief der Betrieb in Auschwitz-Birkenau noch nicht auf vollen Touren. Das spiegelt sich in der Tatsache wider, daß 1942 von Januar bis Juni 952 Häftlinge entlassen wurden, in den folgenden sechs Monaten dagegen nur noch 26. Im Rückblick erscheint es unglaublich, daß noch 1943 das Reichssicherheitshauptamt es für angebracht hielt, Häftlinge zu entlassen, die mit eigenen Augen die Gaskammern und Krematorien gesehen hatten, und daß der Kommandant von Auschwitz-Birkenau sie gehen ließ. Wie dem auch sei – in unserer Geschichte ist von Belang, daß zur kleinen Zahl der Entlassenen auch sechs holländische Frauen gehörten, die alle für das Verbrechen eingesperrt worden waren, Zeugen Jehovas zu sein. Sie waren über das Konzentrationslager Ravensbrück nach Birkenau gekommen. „Hier saßen wir“, erzählte eine von ihnen, „den ganzen Tag lang im Rauch der Krematorien dicht bei den Gaskammern. Die ganze Sache schien unglaublich – den einen Tag mußten wir unseren eigenen Augen trauen, den anderen Tag weigerten wir uns einfach, es zu tun“.

Die sechs Frauen kehrten in die Niederlande zurück – vier, vielleicht auch fünf von ihnen zwischen Ende Februar und Anfang April 1943, eine gegen Ende September. Ihre Berichte erfuhren die gleiche Aufnahme wie die der zwei jungen Männer: „Die meisten Leute weigerten sich, uns zu glauben.“ Die eine, die zuletzt nach Hause kam – heute eine tüchtige Geschäftsfrau – alarmierte sofort eine Freundin, die sich um jüdische Flüchtlinge gekümmert hatte. Heute erscheint es uns seltsam, daß diese Frauen, die alle so furchtbar für ihre Überzeugung gelitten hatten, oder auch die beiden jungen Männer nie auf den Gedanken gekommen waren, von ihren Erfahrungen irgendeiner holländischen Amtsstelle, sei sie jüdisch oder nichtjüdisch, zu berichten. Aber damals lebten die Zeugen Jehovas in geschlossenen Zirkeln, und keiner der Entlassenen kannte viele Juden oder hatte vom Judenrat gehört.

Begnügen wir uns mit diesen drei Beispielen. Sie werfen die Frage auf, warum Augenzeugenberichte über die Vernichtungslager so wenig, wenn überhaupt, in das Bewußtsein eindringen – nicht nur bei den meisten Niederländern, sondern überall bei Leuten im besetzten Europa, Polen eingeschlossen, und selbst in der ganzen freien Welt.

Der erste und nächstliegende Grund war natürlich die strenge Geheimhaltung, mit der die Deutschen ihre tödliche Arbeit umgaben. Die Vernichtungslager befanden sich weit entfernt von den Niederlanden und waren von der übrigen Welt abgeschnitten – wenn auch nicht vollständig: nicht weniger als 667 Häftlingen von Auschwitz-Birkenau gelang die Flucht, davon 209 in den beiden für die holländischen Juden kritischen Jahren 1942 und 1943. Jedoch fast die Hälfte von ihnen waren Polen – keiner der holländischen Ausbrecher kam durch<sup>24</sup>. Außerdem

<sup>24</sup> Tadeusz Iwaska: Häftlingsfluchten aus dem Konzentrationslager Auschwitz, in: Hefte von Auschwitz VII (1964), S. 3–57.

gelangte das, was die Entkommenen zu berichten hatten – ganz gleich ob man ihnen glaubte oder nicht –, nie über einen sehr kleinen Kreis von Freunden hinaus. Auch wenn wir – was sich allerdings nicht beweisen läßt – annehmen, daß einzelne Angehörige der deutschen Polizei, die zwischen Westerbork und Auschwitz hin- und herfuhr, den einen oder anderen Wink in den Niederlanden haben fallenlassen, so blieben auch ihre Angaben notwendigerweise innerhalb eines kleinen Kreises.

Ebenso war es ein ausgesucht kleiner Kreis von Leuten, der von den mit deutschen Truppen an der Front stehenden oder in Osteuropa für die Deutschen arbeitenden Holländern etwas über die Einsatzgruppen der SS vor allem in Westrußland erfahren hatte, sei es schriftlich oder mündlich während eines Heimaturlaubs. Es muß Tausende von Holländern gegeben haben, die im Osten dienten und etwas über diese Mordkommandos wußten, wenn auch nur einige wenige so unverschämt darüber geschrieben haben dürften wie ein 32jähriger holländischer Angehöriger der Waffen-SS, ein ehemaliger Chauffeur aus Arnheim, der fünf Monate vor Beginn der Deportationen folgenden Brief aus Rußland an „alle Kameraden im Arnheimer Sturmtrupp“ richtete:

„Wie steht es mit Euren Juden? Dieser Ort wimmelt von ihnen, obwohl ich nicht glaube, daß viele davon übrig geblieben sein werden, wenn der Krieg zu Ende ist, denn hier wird groß aufgeräumt, und ich selbst habe einen ganzen Schwarm von ihnen erschossen, denn was dieses Zeug hier alles angestellt hat, spottet jeder Beschreibung . . . Ich hoffe nur, daß ich die Chance erhalte, eine Schar von Kameraden zu führen, wenn wir damit beginnen, das jüdische Ungeziefer zu Hause auszurotten; sie werden gar nicht wissen, wie ihnen geschieht . . .“

Dieser einzelne Brief, der zufällig den Justizbehörden in die Hände fiel, deutet nachdrücklich an, daß diejenigen Holländer, die sich – sei es materieller Gründe wegen oder aus Überzeugung – für Hitler entschieden, viel mehr unmittelbare Kenntnis von den Vernichtungslagern selbst oder wenigstens von den Judenmassakern in Osteuropa gehabt haben müssen, als sie nach dem Krieg zuzugeben bereit waren.

Wenigstens ein Mitglied der holländischen Nazipartei gab es, das nicht nur versuchte, den Parteiführer Mussert über die Vorgänge zu informieren, sondern um sein Einschreiten bat. Es handelte sich um einen Kunstgärtner aus Westholland, der im Mai 1942 für eine österreichische Firma in die Ukraine gegangen war. Als er sich zu Hause auf Weihnachtsurlaub befand, berichtete er anderen Parteimitgliedern, was er von den antisemitischen Greuelthaten gesehen und gehört hatte. Einige glaubten ihm, andere nicht. Wieder in der Ukraine, stieß er auf einen Parteigenossen aus Leyden, der wie er selbst aus religiösen Gründen gegen den Massenmord an den Juden war. Sie vereinbarten, daß der Gärtner einen Appell an Mussert richten sollte, den der Mann aus Leyden überbringen würde. In diesem Brief wurde Mussert berichtet, daß in der Ukraine „die systematische und totale Ausrottung der Juden bis herunter zum kleinsten Kind“ durchgeführt werde. Der Brief schloß:

„Wir können die völlige Ausrottung dieser Leute, noch dazu in dieser Weise, nicht zulassen. Ich für meinen Teil bin überzeugt, daß diese Verbrechen nicht ungestraft bleiben werden. Kann dies wirklich der Wunsch des Führers sein? Nun, ich weiß sehr wohl, daß wir holländische Nationalsozialisten sind, und da ich weiterhin Vertrauen in Sie als Führer unserer Bewegung setze, muß ich eine Frage an Sie richten, bevor ich meinen Austritt erkläre. Ich werde meine Frage ganz einfach formulieren, ohne um den heißen Brei herumzugehen. Stimmen Sie damit überein, daß diese Leute in dieser barbarischen Weise ausgerottet werden oder nicht? Wenn Ihre Antwort ja ist, kann ich keinen Tag länger in der Bewegung bleiben.“

Dazu bedarf es dreier Kommentare. Erstens, daß der Schreiber keine Antwort erhielt; zweitens, daß er trotzdem Mitglied der Nazipartei blieb; drittens, daß die Sekretärin Musserts, der ich den Brief vor einigen Jahren zeigte, sich erinnerte, ihn gelesen zu haben, aber nicht, ob sie ihn Mussert gezeigt hatte. Alles in allem hatte ich nicht den Eindruck, daß sie selbst von seinem Inhalt besonders aufgeschreckt worden war.

Man darf jedoch nicht vergessen, daß während der Besetzung die holländische Nazipartei und der Rest des holländischen Volkes um Welten voneinander getrennt waren und kaum wünschten, miteinander ins Gespräch zu kommen. So mochte wohl eine recht beträchtliche Zahl des Parteifußvolkes von der Ausrottung der osteuropäischen Juden etwas erfahren haben. Aber, wenn auch andere von ihnen sich durch Emotionen nicht daran hindern ließen, im allgemeinen die Wahrheit der Berichte über die Massenmorde anzuerkennen, so beeinträchtigte ihr Wissen in keiner Weise den Erfolg des ganzen Deportationsplans, der daran hing, daß Juden und alle übrigen patriotischen Niederländer in vollständiger Unwissenheit gehalten werden sollten.

Begünstigt wurde dies in weitem Umfang durch die Kontrolle, die die Deutschen über alle öffentlichen Kommunikationsmittel in den Niederlanden ausübten – über die Presse ebenso wie über den Rundfunk. Aber es muß in diesem Zusammenhang auch daran erinnert werden, daß die Menschen im allgemeinen nur dann durch wirklich aufrüttelnde Nachrichten zum Glauben und Handeln gebracht werden, wenn ihnen die Tatsachen wieder und wieder und mit überzeugenden Details zum Bewußtsein gebracht werden. Es kann ferner nicht genug betont werden, daß Berichte über die Judenvernichtung, wie sie von London aus gesendet wurden, selten genug und auch arm an überzeugenden Einzelheiten waren.

Ein zweiter Grund, warum Nachrichten über Vernichtungslager wenig Glauben fanden, waren die wohlüberlegten Täuschungsmanöver der Deutschen.

Sie praktizierten zahlreiche Arten der Täuschung, und hier ist vor allem die Frage zu prüfen, inwieweit die deutschen Führer in den Niederlanden selbst über das, was den holländischen Deportierten in Auschwitz-Birkenau und Sobibor geschah, im unklaren gelassen wurden. Nun, Harster, der Befehlshaber der deutschen Sicherheitspolizei und des SD, erkannte sehr wohl (wie sein Prozeß in München Anfang 1967 deutlich ergab), daß „die Juden in den Tod gingen“, obwohl auch er die genauen Einzelheiten nicht vor September 1943 erfuhr. Zoepf hingegen, der Leiter des Judenreferats des Sicherheitsdienstes (SD), wußte über alles seit An-

fang 1943 Bescheid. Was ihre Vorgesetzten einschließlich des Reichskommissars Seyß-Inquart und der Generalkommissare Rauter und Schmidt betrifft, ist es indessen unmöglich, sich eine endgültige Meinung zu bilden, – abgesehen davon, daß sie ihr Äußerstes taten, jeden verfügbaren Deportationszug bis zum letzten Platz vollzustopfen. Eines ist jedenfalls sicher: das weitere Schicksal der Deportierten kümmerte sie überhaupt nicht.

Die Täuschungsmanöver erlaubten es, die Deportationen so glatt wie möglich und unter Mitwirkung der holländischen Behörden – jüdischer wie nichtjüdischer – durchzuführen. Deshalb Schmidts Äußerung vom 2. August 1942 über „die Aufräumungsarbeiten in den leeren Städten“; deshalb die Aufträge an den Judenrat, berufliche Übungskurse einzurichten; deshalb die Erlaubnis, den Deportierten Briefe zu schreiben. Außerdem gab es noch eine besondere Art der Täuschung, die sich meines Erachtens als äußerst brauchbar erwies, etwaigen Argwohn des Judenrats einzulullen, und ich möchte dabei einen Augenblick verweilen.

Zu Anfang der Untersuchung wurde erwähnt, daß der Judenrat am 13. August 1942 aus Birkenau 52 Briefe erhielt. Nun machten es die Deutschen zur Praxis, Juden in den Vernichtungs- oder Arbeitslagern zu zwingen, bei ihrer Ankunft im Lager oder danach Briefe oder Postkarten mit der kurzen Nachricht an ihre Familien zu schicken, daß es ihnen ganz ordentlich gehe oder wenigstens erträglich. Die Sicherheitspolizei gab nur einen Teil dieser Korrespondenz an den Judenrat weiter, der seinerseits äußerst bemüht war, allgemeine Schlüsse aus den recht spärlich eingehenden Berichten zu ziehen. Den zur Verfügung stehenden Akten des Judenrats ist zu entnehmen, daß während der Dauer der Deportationen, also von Juli 1942 bis Oktober 1943 über 1700 Briefe und Postkarten eingingen. Nur eine oder zwei dieser Mitteilungen enthielten versteckte Warnungen, die jedoch unbeachtet blieben. Trotzdem konnte im Januar 1943 der Judenrat sich nicht verhehlen, daß die Deutschen ihr Versprechen gebrochen hatten, die Familien beieinander zu lassen. Am 22. Januar erhielten beide Präsidenten einen Bericht (mit Kopien an neun führende Mitglieder des Rates), wonach „weder Mitteilungen noch sonstige Nachrichten von Frauen mit Kindern oder von alten Leuten eingegangen seien“<sup>25</sup>. Und doch, wenn man in den Archivbeständen des Judenrats forscht, so wird einem klar, wie recht Presser hatte, als er in „Ondergang“, seinem tief bewegenden Buch über die Vernichtung der holländischen Juden, schrieb: „Für diejenigen, die das Beste zu glauben wünschten und es um jeden Preis glaubten, bedeuteten die Briefe, mehr als irgend etwas sonst, einen unschätzbaren Hoffnungsanker. Ein Brief aus Polen, hieß es, wog in der Abwägung weit schwerer als noch so viele Gerüchte über deutsche ‚Ausrottungs‘-Drohungen.“<sup>26</sup> Wog schwerer – aber nicht bei allen. Im Frühjahr 1943 hatte man etwa 1000 Briefe aus den Lagern erhalten. „Aber was sind 1000 Briefe bei 60000 Deportierten?“, fragte der Verfasser eines anonymen Geheimberichts, der London im Herbst 1943 er-

<sup>25</sup> Brief der Leiter der Abteilung für Auslandsverbindungen an die Präsidenten des Judenrats vom 22. Januar 1943.

<sup>26</sup> J. Presser, *Ondergang*, Den Haag, 1956, Teil II, S. 121.

reichte und der mir als einer der intelligentesten und gründlichsten Berichte über die Verfolgung der holländischen Juden auffiel, die mir während meines ganzen Engländeraufenthaltes bekannt wurden. Damals wußte ich nicht, daß der Bericht von meinem Zwillingbruder in Brüssel verfaßt worden war, bevor er im Mai versuchte nach Spanien zu entkommen. „Wo sind die Briefe der übrigen?“, fuhr er fort zu fragen. „Und warum gibt es vor allem kein Zeichen von all den Kindern, Alten und Kranken?“ Aber selbst er erfaßte nicht das ganze Grauen, denn zum Schluß meinte er: „Allem Anschein nach hat man die Juden in Auschwitz in Gruppen aufgeteilt und brachte sie in verschiedene Lager, wo sie so gut wie keine Chance haben, miteinander Verbindung aufzunehmen.“<sup>27</sup> Als man ihn ein paar Monate später selbst nach Auschwitz verschleppte, wurde er eines Besseren belehrt. Der Abschnitt in seinem Bericht, der das Schicksal der aus Westerbork Weggeholten behandelt, trug den Titel „Jenseits . . .“, und in der Tat kehrten von denen, die diesen Weg gingen, nur wenige je zurück.

Damit kommen wir zum dritten und wichtigsten Grund, vor allem zu dem gemeinsamen Faden, der sich durch meinen ganzen Beitrag zieht.

Während all der Jahre, in welchen die europäischen Juden in die Gaskammern getrieben wurden – nicht die einzige aber sicher die größte Gruppe, die auf diese Art sterben mußte –, erschien die bloße Vorstellung mechanisierten Massenmords den meisten Menschen im In- und Ausland als völlig unvollziehbar, handelte es sich doch um einen absolut neuen Faktor in der Weltgeschichte. Und zwar vor allem deshalb, weil seine monströsen und mechanischen Seiten so radikal verschieden waren von früheren Formen dessen, was als Genocide bekannt wurde; verschieden auch von dem, was interessierte Kreise über Quälereien und Tötungen in deutschen Konzentrationslagern vor dem Mai 1940 hatten zusammentragen können. Die ganze Sache überstieg so sehr die menschliche Vorstellungskraft, daß, wie ich es selbst einmal formulierte, „unser Verstand die Tatsachen, wenn er sie einmal erfaßt hat, gleich wieder ausspuckt als etwas äußerst Fremdes und wider-natürlich Ekelhaftes“<sup>28</sup>. Man denke an die Zeugin Jehovas, die in Birkenau neben der Gaskammer und dem Krematorium gelebt hatte: „Den einen Tag trauten wir unseren Augen, den nächsten Tag weigerten wir uns einfach, es zu tun.“ Das stimmt mit vielen Berichten überein, die wir nach dem Krieg erhielten, unter anderem einem von einem Mann, der in Birkenau mit einer ganzen Gruppe von Leuten tagaus, tagein den Rauch aus den Schornsteinen steigen sah. Er schrieb: „Die Leute machten sich selbst vor, daß hier eine Ziegelbrennerei oder eine Seifenfabrik sei. Diese Massen-Selbsttäuschung dauerte vier Wochen.“ Die ganze Zeit über wagte dieser Mann als einziger der tatsächlich unerträglichen Wahrheit ins Auge zu blicken<sup>29</sup>.

Vielleicht ist all dies schwierig einer jüngeren Generation beizubringen, die not-

<sup>27</sup> S. de Jong, *De ondergang van het Nederlandse Jodendom* (Die Vernichtung der holländischen Juden) in Bericht des niederländischen Geheimdienstes GB 4695/43, S. 22.

<sup>28</sup> L. de Jong, *De bezetting* (Die Besetzung), Amsterdam 1964, Teil IV, S. 172.

<sup>29</sup> Bericht von Emile Franken, 2. Dezember 1947, S. 11.

wendigerweise Geschichte in einer abgekürzten Form lernt, wobei die Realität von tausend schrecklichen Tagen und Nächten aus unserer jüngsten Vergangenheit nicht anders als konzentriert und deshalb verzerrt wiedergegeben werden kann. Hitler hatte es deutlich gesagt: Laßt den Krieg kommen, und das ganze europäische Judentum wird ausgerottet werden. Und der Krieg kam. Warum zog denn niemand die richtige Folgerung daraus? Wenn wir heute, frei von der ungeheuren seelischen Belastung des Krieges und vor allem frei von Furcht, von Todesfurcht in ihrer nacktesten Form, auf die deutschen Vernichtungslager und Gaskammern zurückblicken, ist es einfach, diese Frage zu stellen. *Le soleil ni la mort ne se peuvent regarder fixement* – der Mensch kann nicht in die Sonne und auf den Tod starren, schrieb La Rochefoucauld, aber dabei dachte er lediglich an den Menschen als einzelnen. Die Gaskammern bedeuteten jedoch den Tod – und was für einen Tod! – nicht nur für den einzelnen, sondern für alle ihm Nahestehenden: seine Eltern und Großeltern, seine Kinder und Enkel, seine Verwandten und Freunde. In der Tat muß die Zahl derjenigen unter den Millionen in den Tod Getriebenen klein gewesen sein, die dieser schrecklichen Wahrheit ins Gesicht zu sehen vermochten. Und wir würden einen ungeheuren historischen Fehler begehen, wenn wir die vielen Abwehrmechanismen, die die Opfer gewiß nicht ständig, aber in der Art von auf- und ableuchtenden Notsignalen in Gang setzten, als bloße Symptome der Blindheit und Beschränktheit beurteilten; vielmehr entsprangen diese Abwehrmechanismen tiefen und angeborenen, der ganzen Menschheit teilhaftigen Werten: der Liebe zum Leben, der Liebe zur Familie, der Todesfurcht und einer verständlichen Unfähigkeit, die Realität des größten Verbrechens in der Geschichte der Menschheit zu erfassen, eines Verbrechens, das in seiner Durchführung mehr noch als in seinem gigantischen Umfang so ungeheuerlich war, daß selbst die Täter (Sadisten und andere Perverse unter ihnen ausgenommen) ihr Handwerk nicht allzu lange ausüben konnten.

Es mag paradox klingen, aber es ist eine historische und auch psychologisch wohl erklärbare Tatsache: Die Nazi-Vernichtungslager wurden für die meisten Leute erst dann zur psychischen Realität – und selbst dann nur bedingt – als sie und eben weil sie aufgehört hatten zu existieren.